

Berliner Humor vor Gericht.

Ein Jagdbahnteuer im Viktoriapark.

Vorsitzender: Wie Ihnen durch die Anklage vorgehalten wurde, sollen Sie am 15. März eine fremde, bewegliche Sache, nämlich einen Hasen, der auf dem Ladentisch eines Delikatessengeschäfts zum Verkauf auslag, in der Absicht rechtsnützlicher Zueignung an sich genommen haben. Ist das richtig?

Der bereits zweimal wegen leichterer Eigentumsdelikte vorbestrafter Herr Adolf M. schüttelt auf diese Frage energisch den Kopf und erklart:

„Ich will gleich uff sämtliche Beene verlammen, wenn mein Zeiwwissen sich reene is. Ueberhaupt kann ich Hasenbraten nich jut vertragen un habe nie davor een Fraible jehabt. Mit Hasenbraten kann man mir jagen. Wie käme ich dazu, so'n Dier zu maußen?

Dorf.: Nun, Sie konnten ja auch die Absicht hegen, die Beute zu verkaufen. Thatsache ist, daß man Sie durch das Fenster des Delikatessengeschäfts von außen beobachtet hat, wie Sie sich die augenblickliche Abwesenheit des Ladenpersonals zu Nutzen machten, um den Hasen unter Ihrem langen Ueberzieher verschwinden zu lassen.

Angelagter: Da bin ich aber baff. Wenn det wahr is, warum hat man mir denn nich uff de Stelle als Dieb entlarvt?

Dorf.: Sie wurden auch verfolgt, nachdem Sie mit dem Raube das Geschäft sehr rasch verlassen hatten. Man sah Sie in Ihrer Bohmung verschwinden und bei einer rasch vorgenommenen Durchsuchung ist das geraubte Stück auch daselbst vorgefunden worden.

Angel.: Ich bin det Opfer einer Verwechslung, so wille is mir nachjeter klar jeworden. Zeiwil hatte ich eenen Hasen zu Hause, den hatte ich aber selbst erlegt. Vielleicht hat aber een Anderer an diesem Dage eennn Hasen vom Ladentisch jeholen, den man verfolgt hat, bis man die Fährte verluer un mir Unflüßsumrn fälschlicher Weise uff's Korn nahm. Et jieht, wie die Fälschheit der Kriminalistik lehrt, janz merkwürdige Ähnlichkeiten. Een Justizmord kommt da gar zu leicht vor.

Dorf.: Unfinn. Der Hase ist auch nachher von dem Geschäftsinhaber als sein Eigentum erkannt worden.

Angel.: Et jibt och frappante Ähnlichkeiten unter Hasen, Herr Präsident.

Dorf.: Das sind leere Ausschüfte. Ueberjens waren Sie auch nicht im Stande, sich über den rechtlichen Erwerb des Hasen auszuweisen.

Angel.: Man hat meine Anjaben mit Mißtrauen entjenzjennommen, ich muß aber dabei bleiben, det ich den Hasen im Viktoriapark erlegt habe. Sehen Sie, Herr Präsident, ich pfluge früh uffzustehen und jeben Morgen een Stündchen im Viktoriapark zu jihen. Als ich mir so wieder 'mal uff 'ne Bank aale, huppt uff einmal een festes Häfeten aus det jebüsch, macht uff possirliche Art Männchen un will in't Buschwert uff die andere Seite verschwinden —

Dorf.: Was, ein Hase im Viktoriapark? Sie wollen doch nicht behaupten, daß es in den öffentlichen Parkanlagen von Berlin Hasen giebt?

Angel.: Vor jehwöhnlich allerding's nich. Der Viktoriapark liegt aber am Ende der Stadt, janz dicht bei det Tempelhofer Feld, un die Hasenheide ist doch och nich weit von da, wo et von Hasen wimmelt oder doch früher jewimmelt haben muß, wie schon der Name besagt. Kurzum, der Hase war nu 'mal da, un vom Himmel kann er nich 'runterjehschneit jind, weil et dort oben erst recht keene Hasen jeben dürfte. Ich hatte eenen Stock mit bidem Kopf, bin rasch uffjettprungen un habe det Häfeten so juff jetroffen, det er alle Biere von sich streckte. Un nu bitte ich um Freisprechung.

Das Gericht mißt der abenteuerlichen Darstellung des Angeklagten keinen Glauben bei und erkennt wegen Diebstahls im Wiederholungsfall auf vier Wochen Gefängnis.

Das Urbild Robinson Crusoes?

Maurie Muret will, wie er dem Pariser „Debat“ berichtet, in einer englischen Uebersetzung der Commentaries Reales, des berühmten Carlotta de la Vega das Urbild des Desforders Robinson und die Vorlage des Dichters entdeckt haben. Die Uebersetzung, die 1688 in London erschien, erzählt ausführlich von dem Schiffbruch und den ergreifenden Abenteuern eines spanischen Seemanns im Karibischen Meer, gegenüber der Mündung des Orinoco. Pedro Serrano — so hieß der Schiffbrüchige — lebte sieben Jahre auf einer einsamen kleinen Insel und seine Abenteuer haben eine auffallende Ähnlichkeit mit denen des Robinson. Während Serrano nicht verschlagen wurde, sondern sich in den Wäldern verlor und nicht mehr auf sein Schiff zurückkehrte, wird Serrano wie Robinson nach dem Schiffbruch von den Wellen auf ein kleines Sandeiland geworfen, und zwar ist der Ort

Der Held von der Usaine.

Zum 100. Geburtstag von Aug. v. Werders.

Am 12. September vor 100 Jahren wurde Graf August v. Werder geboren, der sich im deutsch-französischen Kriege durch seinen heldenhaften Kampf gegen Bourbaki als Held von der Usaine den größten Ruhm und die höchsten Ehren verdiente. Ruhm und Ehre aber waren für Werder schwer zu tragen — das ist ein merkwürdiger Grundzug seines Charakters, der sich in allen kriegerischen Thaten seines Lebens wiederfindet. Zum ersten Male nahm er im Jahre 1843 an Kämpfen (es war im Kaukasus) teil, und hier wurde er bei einem Retagonsirungsritzt auch zum ersten Mal verwundet. Fast wäre es zur Amputation des verletzten Armes gekommen und Werder stand, so unangenehm es ihm war, im Mittelpunkt des an sich unbedeutenden Ereignisses. Natürlich war es ihm nicht recht, daß er als Held hingestellt wurde, und er äußerte seinen Unmut über die Zeitungsberichte sehr nachdrücklich. Ganz ebenso war sein Urteil über die Ehren, die man ihm nach der Schlacht von Königgrätz erwies. Hier war es wirklich ernst gewesen, wie ein paar Zeilen aus einem Briefe an seinen Bruder zeigen: „Daß ich den Granaten nicht erlegen bin, ist fast ein Wunder zu nennen. Bei Königgrätz standen wir im vollsten Granatfeuer. Das Schnellfeuer war betäubend, dennoch waren bei mir nur geringe Verluste, etwa 500 Mann. . . . In fanteriefeuer flucht besser. . . . Der fünfjährige Aufenthalt des rein passiven Verharrens im Granatfeuer machte mehr einen moralischen Eindruck, als meine Leute machten Wiße oder sie schliefen, während die Granatküde um sie herumwirbelten wie Erbsen.“ Er erhielt am Einzugsstage, dem 10. September, in Berlin den Orden „Pour le merite“. Nach seiner eigenen strengen Selbstkritik aber war er dessen nicht würdig: „Wir haben alle, ich nicht ausgenommen, viele Fehler gemacht.“ Und weiter: „Ich habe wenig dazu gethan. . . und werde versuchen, ein anderes Mal besser zu machen.“ Diese Selbstkritik war neben seinem Pflichtgefühl eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften, jedoch besaß er daneben einen unbeherrschbaren Thätigkeitstrieb, der ihn mitunter dazu verleitete, in der Aufregung des Gefechts selbstthätig einzugreifen und Unwesentliches über Wesentliches zu vernachlässigen, Fehler, die für einen Führer zwar groß sind, die er aber erkannte und abzulügen sich bemühte. Mit welchem Erfolg ihm das gelang, ist, zeigt sein Verhalten im deutsch-französischen Kriege. Nach seiner ersten Heldenthat, der Einnahme von Straßburg, wurde er zum General der Infanterie ernannt, und darauf folgte sein Kampf gegen die „Diarmee“, der ihm, wenn die Einnahme Straßburgs es nicht schon gethan hätte, die Unsterblichkeit gesichert hat.

Die Einnahme Straßburgs allerdings war in seinen Augen natürlich auch keine Heldenthat. „Weil Straßburg unter jehigen besonderen Umständen eine große mehr politische, als militärische Wichtigkeit hat, bin ich auf einmal, was man sagt, ein hüßlicher Kerl gewesen. Wäre jenes nicht, und wir hätten Heldenthaten ausführen können; wenn z. B. Bittiche von mir belagert und genommen worden, kein Mensch spräche davon. Aber so ist einmal die Welt. Sie können einen eitel machen; davor aber, denke ich, wird mich Gott bewahren. Ich werde ihm von Herzen dankbar sein, wenn er mich über jenen Punkt hinwegkommen läßt!“

Die drei Tage vor Belfort bildeten den Höhepunkt seiner kriegerischen Thätigkeit. Er kämpfte mit 42,000 Mann an der Usaine gegen Bourbaki, der 150,000 Mann zur Verfügung hatte. Hier hieß es fliehen oder sterben, und daß das sein fester Entschluß war, sah man ihm vor der Entscheidungsschlacht an. In diesem Kampf zeigte sich, daß er wirklich der „tatte Philooph“ geworden war, als er sich in seiner Jugend gern hatte bezeichnen lassen. „Der eine Beschreibung der Schlacht liest, wird“, so bemerkt sein Biograph Conrad, „das Hervortreten des Helden im Kampfe vollständig vermissen. Werder hatte seinen Standpunkt auf der Höhe nördlich von Héricourt zu Pferde, stehend, sitzend, den Schnee von den Schiefeln klopfend — hinter sich den Telegraphen — mit dem leidlichen Auge wenig sehend, alle geistlichen Kräfte auf die eingehenden Meldungen concentrirend. Drei Tage lang rührte er sich nicht von der Stelle.“ In welchem Seelenzustand er sich während der Schlacht befand, zeigt eine Notiz, die er kurz darauf aufgezeichnet hat: „Die drei Tage vor Belfort möchte ich drei Tage aus dem Leben eines Spielers nennen, und zwar eines verzeihungssoollen, wengleich der Ausdruck den Zustand nicht richtig bezeichnet. Verzeihungsvoll war ich nicht, und die Arme noch viel weniger. Ich erkannte aber von Hause aus das Bedenkliche der Lage und hatte eigentlich sehr geringe Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang. Nur Gott und die Unthätigkeit und Ungeächlichkeit des Gegners konnten helfen, sonst mußte er uns fassen. Beides ist zusammengekommen. Gott hat durch den Unverständnis des Feindes uns geholfen,

und die über alles Lob erhabene Tapferkeit unserer Truppen, die Unthätigkeit und die Jähigkeit der Führer.“ Die kurze Depesche, die dem König den Sieg an der Usaine anzeigte, traf gerade in dem Augenblick in Versailles ein, als man die 60 Standarten in den Spiegelsaal des Schlosses trug, die dort zur Feier der Kaiserproklamation aufgestellt werden sollten.

Er kennt ihn.

Der alte Sanitätsrath Bergner ist eben so bekannt wegen seiner glücklichen Ruten, wie um seiner göttlichen Grobheit willen, mit der er mit Vorliebe diejenigen beehrt, die unter der Maste eines harmlosen Plauderers unentgeltliche Konsultationen mit ihm zu erlangen suchen. „Sagen Sie mal, werther Herr Sanitätsrath“, fragt ihn in Gesellschaft der geistig sehr beschränkte Rentier Kurz, „ist es wirklich wahr, daß der reichliche Fischgenuß günstig auf die Gehirnthätigkeit wirkt?“ „Allerdings!“ antwortet kurz Bergner. „Und welche Fische sind am empfehlenswertheften?“ fragt Kurz weiter. „Einen Augenblick fixirt der alte Arzt den klügigen Rentier und meint dann: „Na, Ihnen würde ich, falls Sie mein Klient wären, nen kleinen Walfisch verschreiben!“

Der Charakter nach der Zunge.

Am Pariser „Gil Blas“ lesen wir: Thätigkeitsbetrieb, der ihn mitunter dazu verleitete, in der Aufregung des Gefechts selbstthätig einzugreifen und Unwesentliches über Wesentliches zu vernachlässigen, Fehler, die für einen Führer zwar groß sind, die er aber erkannte und abzulügen sich bemühte. Mit welchem Erfolg ihm das gelang, ist, zeigt sein Verhalten im deutsch-französischen Kriege. Nach seiner ersten Heldenthat, der Einnahme von Straßburg, wurde er zum General der Infanterie ernannt, und darauf folgte sein Kampf gegen die „Diarmee“, der ihm, wenn die Einnahme Straßburgs es nicht schon gethan hätte, die Unsterblichkeit gesichert hat.

Nelson's Signal bei Trafalgar.

Eine überraschende Entdeckung hat der Bibliothekar der englischen Admiralität, G. Perrin, gemacht: Nelson's berühmtes Signal in der Schlacht von Trafalgar: „England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht thut“, dieser kernige Spruch, den die englische Marine als Lieblingsparole gebraucht, er ist ein mehr als hundertjähriger Irrthum. Nelson hat ebenjomenig diese Ansprache an seine Schiffe signalisirt, als das andere vielgenannte Signal, das die Entscheidung herbeigeführt haben soll: „Geht näher an den Feind heran!“ Die falsche Erklärung der Nelson'schen Flaggen-signale ist daraus entstanden, daß man sie nach dem Signalfuch vom Jahre 1799 gelesen hat. Da man bisher annahm, daß das nächste von der englischen Admiralität veröffentlichte Signalfuch erst im Jahre 1808 erschienen sei, so mußte natürlich das Buch von 1799 für die Signale von Trafalgar zu Grunde gelegt werden. Nun ist aber ein neues Signalfuch schon im Jahre 1804 veröffentlicht worden und dieses war bei der Schlacht von Trafalgar in Geltung. Die Flaggen-signale Nelson's müssen also nach dem Signalfuch von 1804 erklärt werden und lauten dann ganz anders. Das berühmte Signal, das die englische Marine an ihre Pflicht erinnert haben sollte, rath nach dieser neuen Lesung zur Vorsicht und enthält detaillirte Angaben über das Vorgehen; das angeblich zum stärkeren Angriff anzuweilen sollte, lautet: „Kommt mir zu

und die über alles Lob erhabene Tapferkeit unserer Truppen, die Unthätigkeit und die Jähigkeit der Führer.“ Die kurze Depesche, die dem König den Sieg an der Usaine anzeigte, traf gerade in dem Augenblick in Versailles ein, als man die 60 Standarten in den Spiegelsaal des Schlosses trug, die dort zur Feier der Kaiserproklamation aufgestellt werden sollten.

Ein Kenner.

Richter: Sie gesehen also zu, bei dem Weinändler Schmirer eingebrochen zu sein; wir haben Sie aber auch im Verdacht, daß Sie auch des früheren Einbruch bei ihm verübt haben! — Wie steht es damit? Angeklagter: „Bitte, Herr Richter, wenn Sie den Wein probirt hätten, dann würden Sie mir aufs Wort glauben, daß man diesen Wein nur einmal stiehlt.“

Schredlich.

Die vornehme, nicht mehr junge, aber um so eilere Frau des Hauses erhält während einer Gesellschaft ein Telegramm. Sie öffnet es, liest und erleichtert, soweit das bei ihrem künstlichen Teint möglich ist. „Hoffentlich keine schlechten Nachrichten?“ „Leider. . . von meinem Schwiegerjohn, meiner Tochter. . .“ „Krant?“ „Nein — aber — ich — bin Großmutter geworden!“

Aufsehenerregend.

Herr (zum Bettler dem er kürzlich einen alten Anzug geschenkt hat): „Sehen Sie mal an, der Anzug paßt Ihnen ganz nett.“ „Vorzüglich, gnädiger Herr, von allen Kollegen bin ich schon gefragt worden, bei welchem Schneider ich arbeiten lasse.“

Sweifelhaftes Mittel.

Wenn ich Abends stark getneipt habe, so nehme ich vor dem Schlafengehen stets ein niederzuschlagendes Mittel. „Mache ich ebenso; wenn ich z. B. heut' nach Hause komme, hält es meine Frau schon bereit.“

„Enfant terrible“.

„Was ist Dir, Mama?“ „Ach, diese Nerven; jedesmal, wenn ein Fremder in's Zimmer tritt, fahre ich zusammen!“ „Das ist doch gar kein Fremder, Mama — das ist doch der Gerichts-vollzieher!“

Nicht daffend.

Kaufmann (zu dem sich erkundigenden Vater des Lehrlings): „Ja, wie gesagt, es ist mir lieber, wenn Sie Ihren Sohn wieder mitnehmen, er paßt nicht für mein Geschäft.“ Vater: „Aber, warum denn nicht, Sie waren doch in der ersten Woche mit ihm zufrieden?“ Kaufmann: „Ich habe ausdrücklich einen Lehrling verlangt, der zu Hause schläft.“

Verdächtige Frage.

A.: „Um reich zu werden gibt es hundert Wege, aber nur einen anständigen.“ B.: „Und der wäre?“ A.: „Sehen Sie, ich wußte ja, daß Sie ihn nicht kennen!“

Logische Forderung.

Sonntagsjäger (der einen Treiber angeschossen hat): „Gut, ich will Ihnen die verlangten hundert Kronen Schmerzensgeld geben, aber nicht auf einmal, sondern in Raten zu zehn Kronen.“ Treiber: „Na, na, das gib't nit! — Auf einmal zahl'n S' mir's! — Ich hab' die Schrot a alle auf einmal entgegnete Anderen.“

Unter Dienstmädchen.



Bertha (die eine neue Stellung angetreten hat, zu ihrer Freundin): . . . „Und die feinen, seidenen Strümpfe von meiner Madame sollst du sehen, die habe ich mich zuerst gar nicht getraut anzuziehen!“